



**Ex-Häftling Millgramm in ihrem Schlafzimmer in Bad Wörishofen: 55 Tage Doppelzelle für ein wenig Fleisch**

# Frau Millgramm geht stehlen

**Zwänge** Die Rentnerin Ingrid Millgramm, 84 Jahre alt und früher eine reiche Frau, hat im Monat nur ein paar Euro zum Leben. Sie klaut Lebensmittel im Supermarkt und muss zwei Monate lang ins Gefängnis. Sie konnte nicht anders. *Von Cathrin Schmiegel*

**S**ie hatte in ihrem Leben zwei Ehemänner verloren und ihr ganzes Vermögen, als Ingrid Millgramm, geboren 1933, in einem Supermarkt stand und eine Packung Rinderhackfleisch aufriss, 500 Gramm, reduziert. In ihr Gesicht schoss rote Hitze, doch sie hatte sich entschieden.

Sie nestelte einen Gefrierbeutel aus ihrem Weidekorb und schüttelte das Hackfleisch hinein, sah über ihre Schultern, nach rechts, nach links, zur Fleischtheke hinüber, zum Kühlregal. Beobachtet mich jemand?

Sie lief nach vorn mit zögernden Schritten, eine Frau im Pelzmantel, mit zurechtgezupften Locken, koloriertes Mittelblond, lief vorbei an Saftpackungen, Pralinen, Tulpensträußen. An der Kasse legte sie die Butter auf das Band, das erste und das zweite Paket Knäckebrot. Nur den Klumpen Fleisch ließ sie im Korb, den sie mit kalten Fingern umklammerte.

An diesem Frühlingstag 2013 wurde Ingrid Millgramm, Rentnerin im Unterallgäu, zu einer Diebin.

Fünf Jahre sind seitdem vergangen, da sitzt sie in ihrem Wohnzimmer in Bad Wörishofen, Kneippkurort mit Wirtshäusern und Bergen, gemeißelt in den Horizont. Sie versinkt in ihrem geblümten Ohrensessel, lehnt sich zurück, erschöpft von den vergangenen Wochen. Sie ist, wie bei jedem der folgenden Treffen, akkurat gekleidet, sie trägt Bundfaltenhose, selbst gestrickten Zopfpullover, passende Ohrstecker, dezente Lidschatten und Lippenstift, mal orange, mal rosa. Sie trinkt entkoffinierten Kaffee aus Instantpulver, und sobald sie ihre Tasse leer getrunken hat, steht sie auf und zieht den Lippenstift nach.

Ingrid Millgramm hat, nach diesem ersten Diebstahl im Frühjahr 2013, noch häufiger Lebensmittel gestohlen. Sie musste deswegen ins Gefängnis gehen, sie hat 55 Tage und 15 Stunden in einer Doppelzelle in Memmingen gesessen. Mit 84 Jahren. Weil sie Waren im Gesamtwert von 84,65 Euro gestohlen hatte.

Sie lebt in einer Wohnung, vollgestellt mit Landhausmöbeln, mit Kristallgläsern in der Vitrine und einer vergoldeten Uhr

an der Wand. Wenn man nur dieses Bild von ihr kennen würde, eine stolze Frau in stolzer Umgebung, dann wäre es schwer, den Diebstahl von 500 Gramm Rinderhack damit in Übereinstimmung zu bringen. Sie ist ja keine, die dem Klischee des Armutsrentners entspricht, sie streift nicht um die Bahnhöfe, um Pfandflaschen aus den Mülleimern zu fummeln, sie schnippelt keine Karotten in irgendwelchen Großküchen, um ein paar Euro dazuzuverdienen zur dünnen Rente.

Warum macht sie das eine, statt das andere aufzugeben? Warum stiehlt sie, statt ihr Leben zu ändern? Warum gibt sie ein Bild von sich ab, das nicht stimmt?

Wenn man Ingrid Millgramm statistisch erfassen will, dann gehört sie zu den knapp 2,9 Millionen Rentnern in Deutschland, die bei den Behörden als »armutsgefährdet« gelten. Solchen Menschen bleibt im Monat etwas mehr als die Hälfte des mittleren Pro-Kopf-Einkommens. In Bayern heißt das: weniger als 1025 Euro. Meistens sind Frauen betroffen mit einer Biografie wie Ingrid Millgramm: über 65 Jahre alt, Mütter, Geringverdienerinnen oder Langzeitarbeitslose, häufig Witwen, die kaum über eine eigene Rente verfügen und die in einer Zeit arbeitsfähig waren, als im deutschen Gesetzbuch noch stand, dass der Ehemann darüber entscheiden darf, ob seine Partnerin arbeiten soll oder nicht.

Ingrid Millgramm macht, was Menschen in so einer Situation eben machen. Sie stoppelt sich ihr Auskommen zurecht. Sie versucht, die Grundsicherung zu bekommen, eine Sozialleistung aus Steuergeldern, sie bezieht Wohngeld. Sie könnte, wie das viele in ihrer Lage machen, ihren Hunger bei den Tafeln stillen, Stuhl an Stuhl mit Obdachlosen und Geflüchteten. Aber das will sie nicht. Sie sagt, dass sie das Essen da nicht verträge. Aber wahrscheinlich ist das eine Schutzbehauptung. Vermutlich stimmt eher, dass sie das nicht will. Sie wäre ja der perfekte Gast für jede Talkshow, in der die Frage verhandelt wird, wie es sein kann, dass in der superreichen Bundesrepublik Deutschland alte Menschen leben, die sich keine eigenen Lebensmittel leisten können. Sie wäre das ideale Opfer.

Vielleicht haben die Widersprüche der Ingrid Millgramm vor allem mit der Sehnsucht zu tun, ihre Würde zu erhalten.

Was ihr bleibt zum Leben, was reinkommt und was rausgeht jeden Monat, hat sie mit einem Kugelschreiber auf einen Zettel geschrieben, in kleiner, enger Schrift:

## Die Ausgaben:

506,- Miete  
24,- Strom  
40,- Telefon  
4,50 Mieterverein  
13,12 Rundfunkgebühr  
5,12 Hör Zu  
zirka 8,31 Krankenkasse  
zirka 15,- an Medikamenten selbst zu zahlen  
80,- Bamberg Gerichtskosten in monatlichen Raten  
8,10 Bankgebühren

---

704,15 Euro

## Die Einnahmen:

423,52 Witwenrente  
302,18 Rente  
51,- Mietbeihilfe

---

776,70 Euro

Nach dieser Rechnung bleiben Ingrid Millgramm im Monat 72,55 Euro zum Leben.

776,70 Euro bekommt sie jeden Monat. 302,18 Euro sind ihre eigene Rente, dazu 423,52 Euro, die ihr zustehen als Witwe ihres zweiten Mannes, Karl-Heinz, gestorben an Magen-Darm-Krebs. Dazu kommt seit ein paar Jahren Wohngeld. Alle zwölf Monate muss sie das beantragen, bringt dafür ihre Unterlagen zu einem Beamten der Bürgerhilfe ins Rathaus, 450 Meter von ihr entfernt, legt sie auf seinen Tisch neben den Antrag, den sie ohne seine Hilfe nicht versteht. Nur um zu beweisen, dass sie auch keinen Cent zu viel besitzt für einen Zuschuss: die Kontoauszüge der vergangenen drei Monate, ihren Mietvertrag, Rentenbescheide. Mittlerweile, sagt Millgramm, habe sich der Zuschuss,

den sie nach der Haft bekommen hat, auf 51 Euro monatlich reduziert. Weil sie ein paar Spenden von Fremden bekommen hatte. Die Kurzfassung ihrer Geschichte hatte in den Medien gestanden: Oma klaut im Supermarkt und muss in den Knast.

Sie muss von dem wenigen Geld ihre Rundfunkgebühren, ihre Herztabletten und ihre Aufbauspritzen zahlen, von denen sie jedes Jahr mehr braucht, ihre Miete, ihr Essen, jede Kleinigkeit. Seit den Diebstählen sind auch noch 80 Euro monatlich fällig, um ihre Gerichtskosten bei einer Stelle in Bamberg zu begleichen.

In ihrem Leben gibt es fast niemanden mehr, der ihr helfen könnte. Sie lebt allein in ihrer Wohnung, 70 Quadratmeter groß, weil sie keine kleinere finden konnte, wie sie sagt. Vielleicht wollte sie auch keine kleinere finden. Vielleicht klammert sie sich an diese Wohnung, weil sie das Gefühl hat, schon genug verloren zu haben.

Ihre Verwandten sind seit Jahren tot. Mit ihren Töchtern, mittlerweile 60 und 58 Jahre alt, hat sie sich vor Langem schon zerstritten. Ihre letzte Freundin wohnt 270 Kilometer weit entfernt, für jemanden in ihrem Alter ist das eine unüberbrückbare Distanz. Nur selten kommt einer aus der Nachbarschaft, kauft für sie ein, was sie sich leisten kann.

Seitdem sie entlassen wurde aus der Haft, rufen gelegentlich Fremde an, die in den Nachrichten von ihr erfahren haben, Bekannte, ihre Bewährungshelferin, die sie ein paar Minuten von ihrer Einsamkeit erlösen. In all den Gesprächen wiederholt sie diesen einen Satz: »20 Pfund habe ich abgenommen bei dem Gefängnisfraß.« Abends ist Ingrid Millgramm wieder allein. Dann, erzählt sie, setzt sie sich in ihren Ohrensessel, starrt auf ihren Röhrenfernseher bei gedimmtem Licht: Jeden Abend sieht sie die »Tagesschau« und all die Talkshows, Markus Lanz, Anne Will, Frank Plasberg. Vor einiger Zeit war Jens Spahn zu Gast bei »Hart aber fair«. Der hatte Tage zuvor erklärt, mit der Grundversicherung habe jeder, was er zum Leben brauche. Millgramm rief ihm durch die Fernscheibe zu: »Dir würde ich gern mal eine scheuern. Wie soll man mit dem bisschen Geld denn leben?«

An dem Tag im Sommer, als Millgramm das erste Mal stahl, war ihr Konto wieder leer, in ihrem Geldbeutel lagen ein paar Cent. So erzählt sie es. Da rückte sie an der Kasse zur Verkäuferin auf, die zog die Butter über den Scanner, die erste und die zweite Packung Knäckebrot. Millgramm fühlte sich schäbig, als sie nur drei der vier Produkte bezahlte. Das Fleisch hatte sie in ihrem Gefrierbeutel versteckt, weil sie hoffte, niemand könne so ihren Diebstahl nachweisen. Als sie den Laden verließ, konnte sie nur noch daran denken, wie es schmecken würde, das Hackfleisch, angebraten in But-

ter, serviert mit ein paar Nudeln und viel Salz.

In dem Sozialpakt der Vereinten Nationen, Artikel 11 Absatz 1, steht:

»Die Vertragsstaaten erkennen das Recht eines jeden auf einen angemessenen Lebensstandard für sich und seine Familie an, einschließlich ausreichender Ernährung, Bekleidung und Unterbringung, sowie auf eine stetige Verbesserung der Lebensbedingungen.«

Was kann mit Menschen passieren, die in Armut geraten sind, ob unverschuldet oder wegen eigener Fehler? Eine Antwort darauf liefert die Geschichte von Ingrid Millgramm. Sie hat, angekommen im letzten Stadium ihres Lebens, den Halt verloren, und da ist kein von einem starken Sozialstaat gesponnenes Netz, das stark genug wäre, sie aufzufangen. Ihre Geschichte ist erzählt aus ihrer eigenen Perspektive, sie fügt sich zusammen aus der Erinnerung der alten Frau, ihrem Alltag, aus Bescheiden der Versicherung und des Gerichts sowie aus Gesprächen mit ihrer Anwältin.

Ingrid Millgramms Geschichte beginnt im September 1933 in Wuppertal, Nordrhein-Westfalen, wo damals überdurchschnittlich viele Anhänger der sozialistischen Arbeiterbewegung lebten und noch mehr von der NSDAP. Ihr Vater, ihre Mutter und ihre Großeltern, sagt Millgramm, entstammen der wohlhabenden Arbeiterschicht, mit einer Wohnung auf einer eige-

## Ingrid Millgramm scheint Würde in Quadratmetern zu bemessen.

nen Etage, einem Hühnerstall und dem Gemüsebeet im Garten, wo sie Kartoffeln anbauen, Wirsing, Weißkohl.

Kurz vor dem Krieg wird ihr Vater zur Marine eingezogen. Von ihm bleiben dem Mädchen jahrelang nur Briefe und gelegentliche Fronturlaube. Ihre Mutter erkrankt an Meningitis. Wenn sie nicht für Monate im Sanatorium verschwindet, liegt sie in ihrem Bett, jedes Knarren des Holzbodens verschlimmert den Kopfschmerz. Damals lernt das Mädchen, was es heißt, sich um jemanden zu sorgen und andauernd zu hungern. In den Nächten, wenn der Fliegeralarm verstummt und die Menschen sich aus ihren Kellern trauen, legt Ingrid sich im Stall zwischen die Hühner in den Kot, hält ihre blauen Kinderaugen offen, nur um all die Fremden davonzujagen, die ihr das Gemüse stehlen wollen. Am Morgen gräbt sie Kartoffelknollen aus der

Erde, schneidet sie in dünne Streifen, heizt den Kachelofen in der Küche an, wirft die Scheiben in die Pfanne. An solchen Tagen isst sie mit ihrer Mutter, schweigt.

Wenn sie ihre Tante besucht, kann sie vor ihren Sorgen fliehen. Die Tante wohnt in Berlin beim Bahnhof Zoo. In einem Café kauft das Mädchen Eis, soviel es essen kann, Schokolade, Erdbeer. Oder es läuft den ganzen Tag an der Hand seiner Tante durch das KaDeWe und probiert Schnürschuhe an und Kleider aus dickem Stoff und eine Mütze mit Streifen. Immer sagt die Tante: »Das ist wie für dich gemacht«, bezahlt für das Mädchen und schickt es mit vollen Tüten zurück nach Wuppertal.

Es gibt heute noch ein Foto in Ingrid Millgramms Wohnzimmer auf der Kommode aus Mahagoniholz, da trägt sie diese Sachen, schaut an der Seite ihrer Mutter in die Kamera. Man läuft in dieser Wohnung ständig an diesem Foto vorbei. Man entkommt ihm nicht.

In den Fünfzigerjahren erlebt sie den Rhythmus des Wirtschaftswunders am Tagesablauf ihres Vaters. Jeden Morgen verlässt er um 7 Uhr das Haus, kommt um 17 Uhr zurück, bringt Brot, es ist noch warm. Dann zieht er sich seine weiße Arbeitskleidung wieder an, arbeitet weiter bis 21 Uhr als Maurer und Stuckateur. Sie selbst wird Maßschneiderin für Damen und Herren, strickt nebenher jeden Sonntagmorgen Pullover, modelt. Als Wuppertal mit dem Textilgewerbe reicher wird, spart sich auch die junge Frau ein kleines Vermögen an, hat schließlich 1800 Mark. Sie denkt daran, was sie sich davon kaufen will.

Dann lernt sie ihren ersten Mann kennen, Hans, in einem Klub im Nachbarort, wo Jazzmusiker spielen, wo sie mit ihren Freundinnen tanzt. Über die Zeit mit Hans, über die folgenden 19 Jahre, redet Ingrid Millgramm wie über eine lange, schwere Krankheit.

Ihre Mutter, sagt sie, habe ihr diesen Mann schöngeredet, der drei Tabakläden besitzt, ein paar Zigarettenautomaten in Düsseldorf. Mit ihm bekommt sie zwei Töchter, gibt ihren Beruf auf, investiert ihre 1800 Mark in seine Geschäfte. Jeden Morgen fährt sie in einen der Läden, 25 Quadratmeter groß, mit wenig Licht, verkauft Illustrierte, Lottoscheine, Pfeifen, kocht in der Mittagspause für die Töchter. In all den Jahren kommen weitere Zigarettenautomaten dazu, wie das Geschäft läuft, vertraut er ihr nicht an. Als sie ihn darauf anspricht, schlägt er ihr ins Gesicht. Sie bleibt, wegen der Töchter, sagt sie. Wohl auch, weil sie finanziell abhängig ist.

Als Konrad Adenauer das Umlageverfahren in der Rentenversicherung durchsetzt, fortan die Jüngeren für die Älteren zahlen und deren Renten steigen, interessiert sie sich nicht dafür. Ihr Mann, das denkt sie, kümmert sich um die Steuern



FOTOS: DIETER MANK / DER SPIEGEL

und die grünen Versicherungskarten, die der Arbeitgeber bis in die Siebzigerjahre noch abgeben musste für den Rentennachweis. Erst als ihr Mann an Leukämie erkrankt, erfährt sie, dass er für sie nur über die Dauer von zwei Jahren in die Krankenkasse eingezahlt hat. Dass er Steuern hinterzogen und seine Freunde um geliehenes Geld geprellt hat.

Als Hans stirbt, hinterlässt er ihr die zwei Kinder, 285 000 Mark Schulden und ein Insolvenzverfahren. In diesen Jahren beginnt das Verhältnis zu ihren Töchtern zu bröckeln, die um einen Vater trauern, den die Mutter hasst. Es zerbricht in den darauffolgenden Jahren an permanenten Streitereien. Ingrid Millgramm sagt, sie habe sich von ihren Töchtern alleingelassen gefühlt. Als die Behörden ihre Geschäfte und jeden Tabakautomaten pfänden, als Inkassoverwalter und Steuerprüfer jeden verdienten Pfennig überprüfen, seien die Töchter gleichgültig geblieben. Sie trägt ihnen das bis heute nach, sie sagt, sie wisse nicht mal, wo ihre Töchter lebten und wie ihre Nachnamen lauteten.

Mit ihrem zweiten Ehemann, Karl-Heinz, bekommt Ingrid Millgramm noch eine Chance auf ein Leben ohne Sorgen. Eines Tages ist er in ihren Tabakladen gestolpert, ein drahtiger Mann mit ein paar Reformhäusern, der erst ein Freund in schweren Zeiten wird und Jahre später ihr Partner. Als er das Angebot bekommt, einen Reformwarengroßhandel in Bayern zu übernehmen, heiratet sie ihn, 21. Februar 1978. Die beiden ziehen nach München. Auf einem Hof, in einem alten Schweinestall, lagern sie Fässer voll saurer Gurken, Körner, Karottensaft, verkaufen sie in die gesamte Region.

Bei den Bundestagswahlen wählt Millgramm die FDP, weil sie Walter Scheel als Bundespräsidenten vertraut hat und weil sie an die Idee glaubt, dass Menschen selbst etwas aus sich machen sollen, statt von Sozialleistungen zu leben. Ihr Mann steckt später, als der Dow Jones in den Neunzigerjahren rasant klettert, viel Geld in US-Investments, in besonders spekulative, die ein fantastisches Wachstum versprechen. Ein amerikanischer Berater, der ihnen zu diesen Käufen rät, ist ein guter Freund des Paares.

In Millgramms Erzählungen ist das die Zeit der Superlative – es gibt die dekadentesten Büfets, die schönsten Bälle, die exklusivsten Möbel. Das Paar stellt die 300-Quadratmeter-Wohnung voll mit Luxus: ein edles Ledersofa ins Wohnzimmer, in den Flur einen Kachelofen in Grün, extra für die beiden angefertigt. An die Wände hängen sie Ölgemälde und die Wanduhr mit dem goldenen Weinrankenrelief am Gehäuse und langen Pendeln, die Millgramm heute noch besitzt und die zur vollen Stunde schlägt, so hell und klar wie eine Kirch-

turmuhr. Im Schlafzimmer füllt sie drei Spiegelschränke mit Lederstiefeln und selbst genähten Kleidern: rote, senfgelbe, grasgrüne Blusen, karierte Röcke und Pelzmäntel. Viele dieser Kleider hat sie behalten. An schlechten Tagen fährt sie mit ihren Fingern darüber, erzählt über jeden Knopf eine andere Geschichte. Manchmal holt sie alte Fotoalben dazu. Da sieht man sie mal vor Herrenchiemsee, mal pflückt sie Gänseblümchen auf einer grünen Wiese in Garmisch-Partenkirchen im weißen Sommerkleid.

Am 1. Oktober 1998 geht Millgramm in Rente, erhält ihren ersten Bescheid. Darauf steht, dass sie fortan 381,34 deutsche Mark erhält im Monat. Das ist nicht viel. Doch die Versicherung zählt nur die Jahre, in denen sie selbst Beiträge geleistet hat: »187 Monate Beitragszeit« steht da in Anlage 3. Fünfzehneinhalb Jahre Arbeit werden ihr angerechnet, in denen sie selbst nie viel verdient hat. Doch sie macht sich nicht weiter Gedanken darüber. Es geht ihr ja gut.

Im Spätsommer 2001, das Paar lebt jetzt in Legau im Unterallgäu, magert ihr Mann plötzlich ab. Die Ärzte diagnostizieren Magen-Darm-Krebs. Seine letzten Tage und Wochen verbringt er im Bett des gemeinsamen Schlafzimmers, nimmt seine Frau bald nicht mehr wahr, die stumm an seiner Seite sitzt. In die Stille schallen Barockkonzerte und Nachrichten aus dem Kofferradio. Es läuft auch am Vormittag des 11. September 2001.

Eine Männerstimme sagt, ernst und tief: Es habe einen Anschlag auf das World Trade Center gegeben. Ingrid Millgramm läuft ins Wohnzimmer, schaltet den Fernseher ein. Sie sieht Rauchschwaden in den Himmel steigen, Flammen. Sie sieht die Türme in sich zusammensacken, und diese Bilder graben sich in ihr Gedächtnis.

Drei Monate später stirbt ihr Mann. Sie bestatten ihn an Heiligabend. Ingrid Millgramm hat die Trauerrede aufbewahrt, ein Stück abgegriffenes Papier. Sie liest mit pfeifendem Atem daraus vor, beim letzten Satz bricht ihre Stimme. »Da ist ein Land der Lebenden und ein Land der Toten, und die Brücke zwischen ihnen ist die Liebe, das einzig Bleibende.«

Nur allmählich setzt sie ihr Leben neu zusammen, beschäftigt sich, das erste Mal, mit ihrer Rente. Von den spekulativen Investments ihres Mannes ist nichts geblieben. Sie weiß nicht, wie sie allein von der Hinterbliebenenrente leben soll und von ihrer eigenen, 381,34 Mark. Anfangs überlebt sie mit dem wenigen Ersparnissen, das sie in Festgeldkonten angelegt hat. Bekommt einmal in der Woche einen Korb von einer Freundin mit Brot, Leberwurst, Sahne. Dann sitzt sie in einer großen Wohnung an einem großen Tisch, aber das alles ist eine einzige Täuschung.

Nach ein paar Monaten sieht sie sich nach einer Wohnung in Bad Wörishofen

um, 40 Kilometer östlich von Legau, nicht so weit entfernt, dass sie ihre wenigen verbliebenen Freunde aufgeben müsste, doch gerade weit genug für einen Neuanfang. Im Sommer 2002 zieht sie in ein Apartment in der Altstadt von Bad Wörishofen, dort gibt es Cafés und eine Fußgängerzone mit Kopfsteinpflaster. Die Wohnung ist 150 Quadratmeter groß. Sie kann sich nicht lösen. Sie scheint Würde in Quadratmetern zu bemessen. Sie lässt ihren Onkel die Miete zahlen, gibt ihr Ersparnisse für die Pflege ihrer dementen Mutter aus, die im Heim lebt.

Als nach und nach alle sterben, die ihr helfen könnten, ihr Vater, ihre Mutter, zuletzt ihr Onkel, spürt sie das erste Mal, was Armut bedeutet. Ende 2012 beantragt sie

### **Sie sieht das Hackfleisch im Kühlregal, sie denkt an den Gefrierbeutel im Korb, und es ist passiert.**

Grundsicherung. Doch bis die ihr gewährt wird, muss sie monatelang warten, sucht Rat bei einer Anwältin, die auf solche Fälle spezialisiert ist. Die ruft im Landratsamt an, droht der Sachbearbeiterin mit einer Klage. In der Zwischenzeit hat Ingrid Millgramm nur noch ein paar Euro auf dem Konto. Sie ernährt sich von Kartoffeln, Nudeln, in den schlimmsten Wochen von Leitungswasser und Knäckebrötchen, Wasa Mjölök. Als ihr auch das ausgeht, läuft sie zum Supermarkt Feneberg, mit den letzten Münzen im Portemonnaie.

Ingrid Millgramm behauptet, den ersten Diebstahl habe sie nicht geplant. Sie sieht das Hackfleisch im Kühlregal, sie denkt an den Gefrierbeutel, der zufällig im Korb liegt, und es ist passiert. Sie erinnert sich daran, wie sie das Hack in ihrer Küche aus dem Beutel in einen Emailletopf wirft, es anbrät in Butter und mit alten Zwiebeln, Nudeln kocht. Dann legt sie eine weiße Spitzendecke über den Tisch, stellt das Essen hin, setzt sich ans rechte Kopfende unter einen Lampenschirm aus Stoff, denkt sich: »Keinem darf ich das erzählen.« Atem aus, nimmt ihre Gabel, isst direkt aus dem Topf. Ein Moment, ein Geruch, ein Geschmack, der an früher erinnert.

Keinen Monat hält sie das Schweigen aus, sagt sie, dann erzählt sie ihrem Arzt davon, sie beteuert: »Nein, das werde ich niemals wieder tun.«

Ingrid Millgramm will Geld sparen, beichtigt 19 Immobilien, findet ihre jetzige Wohnung in einer schmucklosen Straße. An den Wänden wächst Schimmel, doch es gibt 70 Quadratmeter Platz für Stücke ihres alten Lebens. Den Rest muss sie an Fremde und Bekannte verkaufen oder verschenken, den wertvollsten Schmuck, das Teeservice

ihrer Mutter und die Couch, auf der sie mit ihrem zweiten Mann so gern gegessen hat. Bis nur noch ein Bruchteil ihrer Vergangenheit übrig bleibt. Was sie behält, verteidigt sie, sagt: »Die bringen eh kein Geld.« Oder: »Ich verschenke die Sachen nicht an jemanden, der sie nicht zu schätzen weiß.« Die Wahrheit ist wahrscheinlich, dass diese Sachen eine Illusion am Leben halten. Sie hat ihr Leben erheblich über Wohlstand und Besitz definiert, und sie hat offensichtlich nie einen Weg hinausgefunden.

Am Tag ihres Umzugs, erzählt sie, bekommt sie einen Schlaganfall, stürzt mit dem Karton in der Hand auf ihrem Balkon. Sie erholt sich nie ganz davon, geht nicht mehr durch die Stadt. Die Spaziergänge sind ihre letzte Beschäftigung gewesen.

Im Mai 2013 hat sie alles verkauft, wovon sie sich trennen kann. Sie bekommt endlich Grundsicherung, vorübergehend. Aber es reicht noch immer nicht aus. Wieder geht sie in den Supermarkt, wieder stiehlt sie. Wieder geht es gut. Beim dritten Mal verlässt sie das Glück.

Wieder geht sie auf die Fleischtheke zu im Supermarkt, nimmt Rindergulasch, reduziert, füllt die Brocken in den Gefrierbeutel. Doch diesmal wird sie beobachtet. Hinter der Kasse wartet die Verkäuferin auf sie, der Filialleiter daneben. Die beiden bitten Ingrid Millgramm ins Büro. Sie erinnert sich daran, dass der Filialleiter sagt: »Da leisten Sie sich einen teuren Friseur, die teuren Sachen und kommen her, um mich zu beklaugen.« Ingrid Millgramm schaut an sich runter, schweigt, denkt: »Was ist nur aus dir geworden?« Sie leugnet den Diebstahl nicht, als die Polizisten in den Laden kommen, um die Anzeige aufzunehmen, eine Frau, ein Mann. Er, der sie für einen Snob hält und ihr unterstellt, sie stehle zum Spaß. Sie, die Mitleid hat, ihren Kollegen rügt: »Jetzt lass die arme Frau in Ruhe.«

Das Amtsgericht in Memmingen verurteilt Millgramm zu 90 Tagessätzen Strafe à 20 Euro, 1800 Euro, für Fleisch im Wert von 6 Euro. Sie stottert den Betrag bis heute in monatlichen Raten ab. Aber es ändert nichts. Ingrid Millgramm stiehlt weiter. Wie oft, ist heute nicht mehr genau zu sagen. Sicher ist, dass sie vier weitere Male dabei erwischt wird. Sie selbst hat keine überzeugende Erklärung dafür. Aus dem, was sie sagt, lässt sich der Schluss ziehen, dass sie ihr Handeln für rechtens erklärt, weil ihr selbst Unrecht geschieht.

Beim zweiten entdeckten Diebstahl, 5. Juni 2014, steckte sie Fertigsuppen ein, so steht es im Gerichtsprotokoll, eine Flasche Rum, Gesamtwert: 19,57 Euro. Beim dritten Mal, 11. Februar 2015, wieder Fleisch, der Betrag: 6,06 Euro. Zwischen dem vierten und dem fünften Mal, Mitte März 2016, vergehen nur zwei Tage. Einmal stiehlt sie angeblich vier Streifen Pflaster, Biotintabletten und Mascara für 15,38 Euro. Beim Mül-



FOTOS: DIETER MAYR / DER SPIEGEL

ler eine Feuchtigkeitscreme, einen Eyeliner, Puder und wieder eine Wimperntusche für zusammen 37,64 Euro. Die Kosmetik, wird Ingrid Millgramm behaupten, sei ihre eigene gewesen, die sie immer mit sich trage in ihrer Jackentasche. Doch die Staatsanwaltschaft glaubt ihr nicht.

In vier Jahren muss Ingrid Millgramm wieder und wieder vor Gericht, den Zug nehmen von Bad Wörishofen, eine gute Stunde fahren und zum Amtsgericht Memmingen laufen, ein unbedrohliches Gebäude, weiß gestrichen, mit Erker. Ihre Pflichtverteidigerin rät ihr, sich bescheiden anzuziehen. Aber das kann sie nicht. Sie erscheint in einem Bleistiftrock, beige-schwarz kariert, und mit passendem Blazer. Sich zu verkleiden, damit das Gericht den Eindruck von ihr bekommt, den es bekommen soll, hält Ingrid Millgramm für Betrug, auch an sich selbst.

So läuft sie jedes Mal über den kalten Marmorboden, hinein in den Raum 115, mit Bayernflagge und Holzkreuz an den schmutzigen Wänden, setzt sich auf einen Stuhl und wartet ihr Urteil ab, spricht nur, wenn sie etwas gefragt wird. Beim ersten Mal bekommt sie eine Geldbuße, danach zweimal eine Freiheitsstrafe von je drei Monaten auf Bewährung, einmal über drei Jahre, die nächste über vier.

Beim letzten Verfahren im Amtsgericht wird ihre Bewährungshelferin in den Zeugenstand gerufen. Im Protokoll steht:

*Die Bewährungshelferin erklärte:*

*Frau Millgramm bleiben zum Leben im Monat wirklich unter 100 Euro. Vor einem Umzug hat sie Riesenangst. Sie hat niemand, der ihr dabei hilft. Sie hat auch kein Geld für einen Umzug.*

*Auf die Frage der Bewährungshelferin erklärte die Angeklagte:*

*Die Produkte bei der Tafel e. V. vertrage ich nicht. Ich war schon einmal dort.*

*Auf die Frage des Gerichts erklärte die Bewährungshelferin:*

*Sie ist eine Person, die nicht aus ihrer Haut kann. Ungeschminkt geht sie nicht auf die Straße.*

Am 8. September 2016 wird Ingrid Millgramm schließlich zu fünf Monaten Haft verurteilt, ihre Anwältin zieht mit ihr vors Landgericht, Berufungsverfahren, sie kann die Strafe nicht abwenden, nur das Urteil reduzieren: Drei Monate lang soll die alte Frau in die Justizvollzugsanstalt in Memmingen.

Am 25. Oktober 2017 um 15 Uhr, es ist bewölkt, geht Ingrid Millgramm mit aufgedrehten Locken und mit einem Koffer voll mit Kleidern und Make-up durch die Eingangstür der JVA in Memmingen, hinterlegt ihre Papiere und

ihre Freiheit beim Pförtner. Drei Türen fallen hinter ihr ins Schloss, zwei Treppen geht sie hoch, es riecht nach Waschmittel. Da steht sie in einer Kammer, wenige Quadratmeter groß. Dort muss sie den Koffer abgeben, ihre Ohrstecker abstreifen, ihren Rock, den Blazer, ihre Nylonstrumpfhose, ihre Unterwäsche, wird abgetastet von fremden Händen. Doch die größte Demütigung, sagt sie, seien die Kleidungsstücke gewesen, die sie stattdessen anziehen muss: eine helle Jeanshose, ein weißes Shirt aus Baumwolle, noch eines darüber.

Sie trägt jetzt Gefängniskluft.

Kratzig, sagt sie, viel zu groß.

Die Wärterin führt die alte Frau in eine Zelle, acht Quadratmeter groß, ein Etagenbett, daneben, abgetrennt mit Sperrholzplatten, ein Waschbecken und eine Toilette. Sie verlässt ihre Zelle fast nie in den acht Wochen, schimpft über das Essen. Das Weißbrot, sagt sie, erinnere sie an die Mahlzeiten im Krieg, geschmacklos, ungenießbar. Einmal ruft sie: »So was werde ich nicht essen!«

Auf ihrer Lunge setzt sich der Husten fest, der sie nachts wach hält. Dann lässt sie den Fernseher laufen, tonlos, schaut sich die Bilder der Nachrichtensprecher an, die über eine Welt draußen berichten.

Drei Tage vor Heiligabend wird Ingrid Millgramm freigelassen, um sechs Uhr morgens, einen Monat vor ihrem offiziellen Entlassungstermin. Zwei Polizisten, eine Frau, ein Mann, fahren sie mit dem Streifenwagen die 38,7 Kilometer vorbei an Feldern über die A 96 zu ihrem Haus. Sie bringen die Frau die zwei Stockwerke hoch in ihre Wohnung. Ingrid Millgramm steckt den Schlüssel ins Schloss. Der Polizeibeamte sagt zu ihr: »Ich sage jetzt lieber nicht auf Wiedersehen.« Und Ingrid Millgramm sagt: »Nein, sicher sehen wir uns nicht wieder. Ich sag Adieu.«

Da geht sie zurück in ihr altes Leben, legt ihren Schlüssel auf die Landhauskommode, setzt sich ins Wohnzimmer auf ihre Couch. Über ihr tickt die Wanduhr.

In den nächsten Wochen wird sie erst mal abwarten, dass sich der Husten beruhigt. Dann wird sie sich um ihre Dinge kümmern. Sie wird ihre Bewährungshelferin anrufen, sie wollen versuchen, mehr Wohngeld auszuhandeln. Und dann, wenn die Nahrungsvorräte ausgegangen sind, wird Ingrid Millgramm aufstehen aus ihrem Ohrensessel, zittrig und steif, einen Kamelhaarmantel überstreifen, nach ihrem Korb greifen und mit dem wenigen Geld, das ihr noch geblieben ist, einkaufen gehen.

Video  
**Bei Oma Ingrid  
auf der Couch**

[spiegel.de/sp242018rentnerin](https://spiegel.de/sp242018rentnerin)  
oder in der App DER SPIEGEL

